

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT Vorwärts ins Vergangene

Die Wirtschaftsgeschichte erlebt eine Renaissance in der Volkswirtschaftslehre. Nur die Deutschen verschlafen diesen Trend - und vergraulen gute Leute.

Manche Trennungen laufen in Frieden ab. Diese nicht. Im Sommer vergangenen Jahres warben die Universitäten Glasgow und Wien um den Nachwuchsstar der deutschen Wirtschaftsgeschichte, Carsten Burhop. Der 39-jährige Historiker, der vor allem Bankenkrisen und Unternehmensgeschichte erforscht, wollte die Gelegenheit nutzen, um seinen Professorenvertrag an seiner Heimatuniversität Köln nachzubessern. Seine Wünsche waren überschaubar: Die Büroräume seiner Forschungsgruppe sollten direkt beieinander liegen, statt in zwei verschiedenen Gebäuden, die über einen Kilometer voneinander entfernt sind. Seine Mitarbeiterin sollte eine unbefristete Stelle als Postdoktorandin bekommen, und natürlich wollte Burhop auch mehr Geld für sich. Das Bleibeangebot der Uni sah dann laut Burhop so aus: "17 Prozent mehr Gehalt, was immer noch 26 Prozent unter den Angeboten aus dem Ausland lag - und mir drohte eine Kürzung der jährlichen Mittel für meinen Lehrstuhl um 50 Prozent." Seit Anfang dieses Monats ist er Professor in Wien.

Der Dekan der Kölner Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Werner Mellis, streitet ab, Burhop mit einem zu schlechten Bleibeangebot abgefertigt und seinen Weggang erzwungen zu haben, will aber die Details aus den Verhandlungen für sich behalten: "Es gibt Angebote von außen, die sind so gut, dass man dem nichts entgegensetzen kann. Das war bei Burhop der Fall", sagt er. Der will von Deutschland nun nichts mehr wissen. "Es ist unfassbar, wie stiefmütterlich die Wirtschaftsgeschichte hierzulande behandelt wird", schimpft der Wissenschaftler.

Und er ist nicht der einzige renommierte Wirtschaftshistoriker, der so denkt und Deutschland den Rücken kehrt. Internationale Schwergewichte wie etwa Albrecht Ritschl, der mittlerweile an der London School of Economics lehrt, oder Joachim Voth, der derzeit in Barcelona forscht und gerade einen Ruf aus Zürich angenommen hat, haben sich schon vor Jahren ins Ausland verabschiedet. In den nächsten Jahren dürfte sich die Emigrationswelle noch verstärken, denn immer mehr Lehrstühle für Wirtschaftsgeschichte stehen vor der Schließung. Damit aber koppelt sich das Land von einem Trend in der Volkswirtschaftslehre ab. Seit der Finanzkrise hagelt es Kritik für modelltheoretische Ökonomen. Ihr Ruf ist beschädigt, weil sie die immensen Risiken, die im Finanzsystem steckten, nicht früh genug erkannt haben. Die Arbeit von Wirtschaftshistorikern erlebt dagegen international eine Renaissance.

// TRENDSETTER USA //

Barry Eichengreen etwa, der über den Goldstandard, die Große Depression und das Währungssystem von Bretton Woods forscht, ist heute einer der gefragtesten Ökonomen überhaupt. Vor ein paar Jahren arbeitete der 61-Jährige noch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Die historische Studie der IWF-Ökonomen Carmen Reinhart und Kenneth Rogoff, "This Time is different", die sich mit 800 Jahren Finanzkrisen-Geschichte beschäftigt, wurde als Buch aufgelegt und stürmte die US-Bestsellerlisten. In diesem Monat erwarten Ökonomen die deutsche Ausgabe von "Why Nations Fail" des Ökonomen Daron Acemoglu und des Historikers James Robinson. Das Buch wird in Amerika schon jetzt als Meisterwerk gefeiert. Die beiden Autoren beschäftigen sich darin mit der Frage, wie es zu den erheblichen Wohlstandsunterschieden zwischen Ländern kommt.

"Historische Erfahrungen sind unfassbar wertvoll, um aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen", sagt Michael Burda, Professor für Makroökonomie an der Humboldt-Uni Berlin und Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik. Sein Credo: "Mithilfe der Wirtschaftsgeschichte hätte man die Finanz- und Schuldenkrise voraussagen können. Aufgrund der Erfahrungen aus der Wirtschaftskrise der Dreißigerjahre oder Japan wäre klar gewesen, dass die Banken das viele Geld von der Zentralbank nicht immer an die Realwirtschaft weitergeben", so der Ökonom, der als Doktorand von Eichengreen betreut wurde. Burda: "Ich würde mir wünschen, dass jeder Doktorand zwei Semester Wirtschaftsgeschichte belegen muss."

Doch an den Deutschen geht das alles vorbei. Während US- Universitäten wie Berkeley und Harvard sich vier oder mehr Wirtschaftshistoriker für ihre Ökonomiestudenten leisten und die LSE in London sogar eine eigenständige wirtschaftshistorische Fakultät hat, legen viele deutsche Universitäten keinen Wert (mehr) darauf. In den vergangenen 18 Jahren wurde das Fach systematisch weggekürzt.

Der Niedergang beginnt 1995, als der renommierte Wirtschaftshistoriker Wolfram Fischer in Ruhestand geht und sein Lehrstuhl an der FU Berlin wegfällt. Sein Fachgebiet wird später von einem Juniorprofessor vertreten. 2000 wechselt der Wirtschaftshistoriker Günther Schulz von Köln an die Bonner Uni - sein bisheriger Lehrstuhl an der Uni Köln wird nicht wieder besetzt. 2007 geht Reinhard Spree in Ruhestand, sein Lehrstuhl an der Uni München fällt ebenfalls weg. "Köln und München waren wichtige Standorte der Wirtschaftsgeschichte in Deutschland", sagt Ulrich Pfister, Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Münster.

Doch damit nicht genug: 2009 geht der Wirtschaftshistoriker Volker Hentschel in Ruhestand, seitdem gibt es keine Wirtschaftsgeschichte mehr an der Uni Mainz. Als im Sommer 2010 der Wirtschaftshistoriker Wilfried Feldenkirchen bei einem Autounfall stirbt, wird sein Lehrstuhl an der Uni Erlangen-Nürnberg nicht neu besetzt, sondern stattdessen eine Professur für Corporate Sustainability Management geschaffen.

In den nächsten Jahren dürfte sich dieser Trend fortsetzen: An der Uni Siegen etwa gibt es laut Informationen der WirtschaftsWoche ebenfalls Pläne, die Wirtschaftsgeschichte zu opfern. Im Sommer 2014, wenn der derzeitige Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Gerold Ambrosius, in den Ruhestand geht, sollen die frei werdenden Mittel in einen neuen Lehrstuhl fließen - voraussichtlich für Kommunikationswissenschaft. Die Universität will dies nicht kommentieren. Es sei nichts entschieden, sagt eine Sprecherin.

Die Universität des Saarlandes trennt sich ebenfalls von ihrer Wirtschaftsgeschichte. 2019,

wenn die Wirtschaftshistorikerin Margrit Grabas die Altersgrenze erreicht, fällt ihr Lehrstuhl weg. Begründung: An einer philosophisch-kulturwissenschaftlich ausgerichteten Fakultät sei eine sozialwissenschaftliche Professur ein Fremdkörper, heißt in dem Entwurf für den Universitätsentwicklungsplan. Außerdem müsse man sparen.

// EIN ORCHIDEENFACH? // .

Doch warum trifft es immer die Wirtschaftsgeschichte? Sie gilt noch immer als Orchideenfach, gerade an kleinen Fakultäten, wo es nur vier oder fünf Lehrstühle gibt. Hinzu kommt: Wenige Studenten interessieren sich dafür, die Berufsaussichten sind schlecht. "Zwar finden Wirtschaftshistoriker auch Stellen in Unternehmen, Beratungen oder im Journalismus, doch das eigentliche Berufsfeld, etwa Unternehmensarchive, ist eng", so der Frankfurter Wirtschaftshistoriker Werner Plumpe.

Das größte Problem aber ist, dass die deutschen Volkswirte nicht für die Wirtschaftsgeschichte kämpfen: "Sie sind vor allem an einem weiteren Aufbau und der Spezialisierung der Wirtschaftstheorie interessiert. Die Wirtschaftsgeschichte ist in ihren Augen für den Erkenntnisgewinn, aber auch das Prestige der Fakultät weniger relevant", sagt der Münchner Wirtschaftshistoriker Knut Borchardt. Junge Talente wie Burhop und zuvor schon Jonas Scherner, Harm Schröter oder Matthias Kipping waren deswegen gezwungen, sich im Ausland eine Professur zu suchen.

Und wer einmal ins Ausland entflohen ist, kommt selten zurück. "Die Bedingungen im Ausland sind häufig um ein Vielfaches besser", sagt Voth. Rufe aus München und Mannheim lehnte er ab. Die beiden Universitäten konnten bei doppelt hoher Lehrbelastung nur zwei Drittel von dem zahlen, was er im Ausland verdient.

Eine der wenigen Ausnahmen ist Davide Cantoni. Er promovierte in Harvard und bekam 2011 die noch verbliebene Professur für Wirtschaftsgeschichte in München. Glaubt man ihm, ist das Problem der deutschen Wirtschaftshistoriker einfach zu lösen: Sie sollten sich wie in den USA üblich stärker in die volkswirtschaftlichen Fakultäten integrieren, statt als eigenständiges Fachgebiet ein Inseldasein zu führen. "Im Endeffekt ist die Wirtschaftsgeschichte Teil der empirischen Wirtschaftsforschung", sagt Cantoni. Deswegen sei es im Studium wichtig, das methodische Rüstzeug zu erlernen. Er selbst habe sich erst während seiner Promotion das historische Hintergrundwissen angeeignet. Die IWF-Stars Reinhardt und Rogoff beweisen, dass dieses Modell funktioniert: Auch sie sind von Hause aus keine Wirtschaftshistoriker.

Immer mehr Lehrstühle für Wirtschaftsgeschichte stehen vor der Schließung.

Personenfacette: Zitat

Länderfacette: Bildung

Betriebswirtschaft

Wirtschaft und Konjunktur

Themen: BIL-04 Hochschule

BIL-07-12 Volkswirtschaftslehre

BIL-07-04 Geschichtswissenschaft

BIL-07 Wissenschaft